

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Und der HERR redete mit Mose und sprach: Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott. Ein jeder fürchte seine Mutter und seinen Vater. Haltet meine Feiertage; ich bin der HERR, euer Gott. Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken noch berauben. Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis zum Morgen.

Du sollst dem Tauben nicht fluchen und sollst vor den Blinden kein Hindernis legen, denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten; ich bin der HERR.

Du sollst nicht unrecht handeln im Gericht: Du sollst den Geringen nicht vorziehen, aber auch den Großen nicht begünstigen, sondern du sollst deinen Nächsten recht richten. Du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem Volk. Du sollst auch nicht auftreten gegen deines Nächsten Leben; ich bin der HERR. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich lädst. Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR. Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken.

Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.

Liebe Gemeinde,

manche von Ihnen kommen ja häufiger mal in einen Gottesdienst, den ich halte. Da wird es jetzt den Einen oder Anderen geben, der sich nach diesem Predigttext, vor allem nach diesem Ende denkt: Na, da kann ich jetzt auch wieder heimgehen. Was der Hegner dazu sagen wird, das weiß ich sowieso schon.

Und, was soll ich sagen – so ganz enttäuschen werde ich die Erwartung wohl nicht. Aber wenn Sie doch bleiben möchten – vielleicht gelingt es mir ja, mit Ihnen das eine oder andere Neue zu entdecken.

Was wir da gerade gehört haben, erinnert an die 10 Gebote. Manches ist ganz ähnlich: Vater und Mutter fürchten, die Feiertage halten, den Nächsten nicht zu berauben. Anderes ist anders, ausführlicher, genauer. Als habe Gott den guten Mose eine Weile nach den 10 Geboten noch einmal zu sich einbestellt und ihm Nachbesserungen für das widerspenstige Volk mit auf den Weg gegeben.

Dreierlei fällt mir besonders auf.

Die erste: das Verbot, Blinden Hindernisse in den Weg zu legen. Fast mag man schmunzeln im ersten Moment. Neben anderen Vergehen, die in den 10 Geboten angesprochen werden, neben Mord, Ehebruch und Raub mutet dieses Verbot fast fehl am Platze an. Und wem müsste man so etwas verbieten, außer vielleicht dummen Jungs, die sich auf Kosten eines Blinden einen Spaß erlauben?

Im zweiten Moment verbietet sich das Schmunzeln. Denn hinter diesem Verbot steht ein ebenso nüchterner wie unromantischer Blick auf den Menschen und auf seine Schadenfreude. Ja, solche Leute gibt es. Leute, die Blinden Steine in den Weg legen oder Tauben Flüche hinterher rufen. Menschen, die anderer Menschen Würde in den Schmutz ziehen und sie mit Füßen treten. Menschen, die in der U-Bahn auf Kinder urinieren, weil die aus einem anderen Land kommen. So Anfang der Woche in Berlin geschehen.

Weil Menschen so sind, wie sie sind, deswegen ist es nötig, dass Regeln gesetzt und aufgeschrieben werden müssen, die doch eigentlich selbstverständlich sein müssten. Dass man Blinden keine Steine in den Weg legt und – so beschämend es ist: dass man andere Menschen nicht anpinkelt. Dass man den Nächsten in seiner Würde respektiert. Dass man sie schützt.

Doch die Begründung für diese Regeln reicht weiter. Das ist das zweite, was mir auffällt. Immer wieder heißt es, und das ist als Begründung gemeint: „Ich bin der Herr.“ So heißt es in der Lutherübersetzung, und die ist da nicht ganz glücklich. Im Urtext steht da der Gottesname, den man sinngemäß wiedergeben könnte mit „Ich bin mit euch“. Also: du sollst die Würde anderer achten, denn da wo dein Nächster ist, da bin ich. Und was du ihm antust, das tust du mir an. So hat später Jesus die Gebote zusammengefasst: Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächsten wie sich selbst. Das sind zwei Seiten derselben Medaille, das eine geht nicht ohne das andere. Vor allem nicht das erste ohne das zweite. Die Liebe zu Gott, der mit mir ist, und mit dem Nächsten, die gebiert auch die Liebe zum Nächsten.

Das ist das dritte, was mir ins Auge fällt – wie nahe da Liebe und Gebote zusammenstehen. Wenn ich Sie jetzt nach den 10 Geboten fragen würde – das erste würde Ihnen sicher schnell einfallen. Zumindest so, wie es im kleinen Katechismus bei Martin Luther steht: Ich bin der Herr, dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Aber kennen Sie auch die Urform, wie sie in der Bibel steht? Da gibt es noch einen Einschub: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Ägyptenland befreit hat.“ Da stehen die Gebote ganz nahe bei der Freiheit – nicht als Widerspruch, sondern als deren Voraussetzung. Jetzt, wo die Israeliten als freies Volk leben dürfen, da brauchen sie Regeln, die diese Freiheit bewahren. Denn Freiheit braucht Vertrauen, braucht die Abwesenheit von Angst. Frei fühlen kann ich mich, wenn ich darauf vertrauen kann, dass der andere mir nichts Böses tut. Weil er die Regeln akzeptiert, die zwischen uns gelten. Und er wird sich frei fühlen, wenn er dieses Vertrauen mir entgegenbringen kann.

Und so wie die Gebote und die Freiheit zusammengehören, so gehören Gebote und die Liebe zusammen. Auch hier gibt es keinen Gegensatz - ganz im Gegenteil!

Denn die Liebe zum Nächsten, zu all den Nächsten, die ich im Zweifel gar nicht kenne, von denen ich aber in der Zeitung lese und im Radio höre, die Nächsten, die am Straßenrand gestrandet sind wie der, der im Gleichnis Jesu unter die Räuber gefallen ist, oder auf dem Flüchtlingsboot oder in einem Auffanglager oder in einer Gemeinschaftsunterkunft – die wird konkret im Einsatz für Gerechtigkeit. Wenn ich

glaube, ein jeder Mensch ist geliebtes Kind Gottes, dann muss ich wollen, dass dieses Kind die gleichen Möglichkeiten hat wie andere auch. Und dazu braucht es Regeln, Gesetze, Gebote – und Menschen, die sich dafür einsetzen, dass die auch gelten und respektiert werden.

Denn das ist nicht selbstverständlich. Sonst hätte es schon bei den alten Israeliten diese Ermahnungen nicht gebraucht, sonst geschähe in Europa nicht, was derzeit an dessen Grenzen und an ungezählten Orten passiert, an denen Flüchtlinge leben. Die Süddeutsche titelte dazu in diesen Tagen: „Wo ein gepflegter Rasen mehr gilt als Grundrechte.“ Unter der Überschrift dann ein Artikel über die Ausschreitungen vor Flüchtlingsheimen im Osten unseres Landes.

Womit ich bei dem Thema wäre, das mich so beschäftigt. Das Schicksal der Hunderttausende, die in diesem Jahr schon nach Deutschland geflohen sind und die noch kommen werden, und die Aufgabe, die sich daraus ergibt. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.“ Diesen letzten Satz finde ich spannend. Vielleicht ist der Satz 3000 Jahre alt – und schon damals galt die Erkenntnis, dass sich eine besondere Verantwortung für Fremdlinge aus der eigenen Geschichte ergibt.

Diese Erkenntnis hatten sich die Väter und Mütter unserer Verfassung zu eigen gemacht. „Politisch Verfolgte genießen Asyl“. So einfach stand das mal in unserem Grundgesetz. So einfach ist das heute nicht mehr, da gibt es eine Reihe von Einschränkungen – aber: mich freut es sehr, was derzeit in unserem Land passiert. Ich glaube, die Überschrift über dem Artikel der Süddeutschen ist falsch. Denn ich erlebe bei vielen Menschen eine große Bereitschaft zum Helfen, und auch in weiten Teilen der Politik den Willen, sich den Problemen und der Verantwortung zu stellen. „Wenn es als gemeinsame Aufgabe begriffen wird, dann sind wir natürlich in der Lage 800.000 Flüchtlinge im Jahr bei uns aufzunehmen“ - das ist ein Zitat vom Bundestagspräsidenten Lammert aus der CDU. Selbst Vertreter unserer bayrischen Staatspartei sehen sich heute mitunter genötigt, in Interviews ab und an verständnisvollere Töne anzuschlagen.

Was ich mich frage ist, wie das geht. Was es konkret heißen kann, wenn wir als Einzelne und als Gemeinde „den Fremdling lieben“ wollen wie uns selbst. Da empfinde ich unsere Situation hier in St. Anna zunehmend als paradox. Fast könnte man sagen: WIR „haben“ zu wenig Flüchtlinge. Die Gemeinschaftsunterkünfte auf unserem Gemeindegebiet sind seit langem belegt, da gibt es ganz wenig Wechsel, die Bewohner haben sich einigermaßen eingerichtet, ihre sozialen Netze aufgebaut. Vielleicht haben Sie es mitbekommen – seit eineinhalb Jahren haben wir da ein Schrebergartenprojekt, wir treffen uns zu Grillfesten, es gibt noch den einen oder anderen privaten Sprachkurs. Nun hoffen wir, in der einen der Unterkünfte einen Raum für regelmäßige Begegnungen zu bekommen – aber wenn das nicht klappt, stehen eine ganze Reihe Menschen aus unserer Gemeinde, die doch helfen möchten,

vor der Frage: was können wir sonst tun?

Ich lerne daraus: den Nächsten, den Fremdling zu lieben – das ist nicht nur eine Frage des guten Willens. Da geht es auch um die richtige Organisation. Und das ist eine Anfrage an uns als Kirchengemeinde. Es ist wohl zu kurz gesprungen, einen Kreis Motivierter um den eigenen Kirchturm zu scharen. Wir sind ja – Gott sei dank – bei weitem nicht die Einzigen, die sich zum Wohle derer einsetzen möchten, die ihre Heimat verloren haben.

Von Dietrich Bonhoeffer stammt die Formulierung, angesichts dessen, was in seiner Zeit geschah, könne Kirche nur Kirche sein, wenn sie Kirche für andere sei. Vielleicht ist es heute so, dass nur mit anderen Kirche sein können. Viel stärker als bislang wohl müssen wir uns vernetzen, uns als Kirchengemeinde verstehen als ein Mitspieler im Geflecht der vielen Akteure, die da aktiv sind. Aufgaben erkennen, Ideen entwickeln, Zuständigkeiten nicht anhand von Gemeindegrenzen, sondern nach den Aufgaben definieren, und mit anderen zusammenarbeiten.

Das alles geschieht bereits in Ansätzen, aber manche Berührungspunkte müssen noch überwunden, manches Miteinander erst noch eingeübt werden. So vielleicht, im Miteinander, kann Wirklichkeit werden, wozu uns das 3000 Jahre alte Wort Gottes heute auffordert. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch.“ Amen